



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Fürsten-Ideal der Jesuiten in einem treuen Spiegelbilde dargestellt

Söltl, Johann Michael von

Stuttgart, 1870

Seine Festigkeit

urn:nbn:de:hbz:466:1-31061

und nach und wie sich Gelegenheit dazu findet, auch immer unter einem anderen Vorwande als unter dem Vorwande der Religion, jedoch immer mit scheinbaren Ursachen ins Werk gesetzt werde. *)

So weise und umsichtig waren die Maßregeln berechnet, durch welche die verirrtten Donauwörther sollten in den Schooß der alleinseugnachenden katholischen Kirche zurückgeführt werden!

21.

Maximilians Festigkeit.

Der Herzog von Bayern merkte wohl, daß alle Protestanten mit seinem Verfahren gegen Donauwörth unzufrieden wären und daher bei dem Kaiser Alles anbieten würden, die Stadt wieder mit ihm zu versöhnen; deswegen wollte sich Maximilian den Besitz derselben so schnell als möglich für immer sichern. Er wendete sich an den kaiserlichen Hof, daß man die Stadt der Acht entledige, sie aber als Pfand an ihn übergebe, bis alle Kriegskosten bezahlt seien. Und da diesmal die Geschenke nicht wirkten, befahl er seinem Gesandten zu erklären, daß er bei längerem Zaudern des kaiserlichen Hofes wohl noch gezwungen werden könne, sich durch andere Mittel, an welchen es ihm nicht fehle, Recht zu verschaffen.

Da die Protestanten indessen auch Alles anboten, der Stadt wieder die Reichsfreiheit zu verschaffen, und der Kaiser immerfort mit der Entscheidung zögerte, drang Maximilian heftiger darauf, man solle ihm die Stadt als Pfandeigenthum übergeben oder die Kosten, welche er auf die Vollziehung der Acht verwendet, sogleich bezahlen. Darauf forderte der Kaiser eine alle Punkte einzeln berührende und wahre Rechnung. Diese konnte Maximilian nicht sogleich vorlegen, und so zog sich die Angelegenheit wieder in die Länge; zu dem trachtete er weniger nach Geld als nach dem Besitz der Stadt aus reinem Religionseifer und wegen des Seelenheils so vieler Bürger, und so brachte er es endlich dahin, daß die Stadt der Acht entledigt und ihm übergeben wurde, worauf ihm die Bürgerschaft den Eid der Treue schwur.

*) Wolf. II S. 268 ff.

Seinen Abgeordneten trug Maximilian auf: Was die Religion betrifft, soll zwar mit allem Fleiße dahin getrachtet werden, wie unsere wahre alleinseligmachende Religion dies Orts fortzupflanzen wäre. Jedoch um allerhand Geschrei und anderen Ungelegenheiten der Zeit noch zuvorzukommen, soll man mit den unkatholischen Bürgern noch eine Zeitlang glimpflich verfahren. Sie sollen aber allgemach zu den pfarrlichen Rechten angemahnt, aber in allweg so behandelt werden, daß sie entweder freiwillig katholisch werden oder doch selbst von dannen gehen. Zu diesem Ende soll man keine Lutherischen, sondern nur Katholische zu den Aemtern annehmen und befördern, hingegen die meisten bürgerlichen Lasten den Lutherischen auflegen, dieselben härter als Andere strafen, endlich auch den neuen Kalender bergestalt einführen, daß sich nach demselben nicht nur Jedermann richten, sondern auch jeder lutherische Bürger, der einen Feiertag nach dem alten Kalender feiern oder nicht arbeiten will, wohl angemerkt werde. Keinem lutherischen Prediger ist der Zutritt in die Stadt zu gestatten. Ueberall soll man den Rath der Jesuiten hören und mit ihnen überlegen, durch welche Mittel die katholische Religion in der Stadt mit erwünschter Frucht zu befördern sei.

Da der lutherische Prediger in dem nahen Zürgsheim Viele bei dem evangelischen Glauben erhielt und die Donauwörther vorzüglich zu ihm gingen, suchte man Mittel und Wege, ihn zu entfernen, und die Jesuiten in Donauwörth schrieben deswegen an Maximilian: Bloß der Religion wegen kann der Präbikant nicht entlassen werden, aber es können wohl andere bürgerlich politische Gründe aufgefunden werden, die seine Entlassung rechtfertigen. Denn wie wir hören, soll er über Cure Durchlaucht unehrbietig gesprochen haben. Wäre dies der Fall so könnte er ohne Zweifel sogleich fortgeschafft werden.

Donauwörth war nun wieder eine bayerische Stadt, das reichsstädtische Wappen war auf Maximilians Befehl überall abgenommen und dafür das bayerische gesetzt. Aber zur Beförderung der katholischen Religion wollte er in seinem frommen Eifer die Stadt doch noch als Reichsstadt durch seine Abgeordneten vertreten lassen, und als die Reichsstädte Bevollmächtigte zu einer Versammlung nach Worms schickten, sandte auch Maximilian einen Abgeordneten im

Namen der Stadt dahin mit dem Auftrage, überall den Vortheil der Katholiken zu befördern. Aber der weise Plan scheiterte, der Gesandte wurde nicht angenommen, sondern beschlossen, die Stimme Donauwörth's solle so lange todt sein, bis die Stadt wieder dem Reiche überliefert sei.

Gegen die Urheber und Theilnehmer an dem Aufruhr, durch welchen die Stadt in diese Lage gerathen war, bewies sich Maximilian mild. Nur Landesverweisung und Verlust des Vermögens traf die Hauptverbrecher, einer wurde sogar freigelassen, weil er versprach, katholisch zu werden. Nicht so mild bewies sich der Herzog gegen den fortbauernenden Troß, mit dem Viele in ihrer lutherischen Religion beharrten. Er ließ deswegen den Abt des Klosters zum heiligen Kreuz erinnern, er solle das Almosen nicht wie bisher an jeden Bedürftigen, an Katholische und Lutherische ohne Unterschied austheilen, sondern damit nur katholische Arme begünstigen. Den nichtkatholischen Pfründnern im Bürgerspitale wurden darauf ihre Pfründen entzogen, wenn sie nicht katholisch wurden, und den sterbenden Lutheranern durfte das Abendmahl auf dem Todtbette nicht mehr gereicht werden. Zwei deutsche nichtkatholische Schulmeister wurden entsetzt, weil sie bei dem Begräbnisse eines ihrer Glaubensgenossen, dessen Leiche auch von keinem protestantischen Bürger ausgesegnet werden durfte, Stellen aus den Briefen des heiligen Paulus und aus Spangenberg's Postille der versammelten Gemeinde vorgelesen hatten.*)

22.

Seine Mäßigung.

Allein ohngeachtet der Herzog Donauwörth gern behalten hätte, zeigte er sich doch geneigt, die Stadt wieder dem Reiche zurückzustellen, wenn ihm die dahin aufgewendeten Summen wieder erstattet würden. Dieses antwortete er dem Kaiser auf die Vergleichsvorschläge. Weil er jedoch nicht wußte, wer denn die Zahlung leisten möchte, überschickte er anfangs auch die Rechnung nicht, zeigte aber an, er sei bereit, dieselbe zu jeder Stunde vorzulegen, wozu er eigene Abgeordnete verlangte.

*) Wolf II. S. 350 ff.